

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1912)
Heft: 3-4

Artikel: Eine Friedenskundgebung der deutschen Reichsregierung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ja, das Wochenblättlein verschlang ich mit Heiss-
hunger. Ich erzählte den andern Buben, was da
draussen vorgehe, und wir wurden lustig und
jauchzten, wenn die Oesterreicher verloren, sie, die
uns die Landvögte geschickt hatten, den Gessler und
den Hut. Wir spielten Preussen und Oesterreicher.
Alle wollten Preussen sein und niemand Oester-
reicher. Ich vergesse auch nie die Rückkehr des Ba-
taillons von Genf, anlässlich des Savoyerhandels. Es
war ein regnischer Tag und es hiess, „d'Soldate
chöme hüt“! Und die Mutter machte eine herrliche
Mehlsuppe mit Eiern drin. Das war unser Mittag-
essen, ein kurzes, aber es schmeckte so herrlich. Es
ist mir, als sei es erst gestern gewesen.

Jetzt kamen sie. Voraus einer zu Pferd, und der
Mantel deckte auch das Pferd. Das muss einer sein!
Und die grossen Feldzimmermannen! Vor ihnen die
Musik und die Tamburen und nach ihnen, wie sie,
pudelnass, aber stramm wie Helden, das Gewehr ge-
schultert mit aufgepflanztem Bajonett, ein langer,
langer Zug. Ueber uns wohnte der Ruedi H. Er war
auch dabei, und sein Mädi sprang neben uns die
Treppe hinab zu seinem . . . Ruedi . . .

Ich hörte die Rede des Offiziers, dessen Mantel
das Ross deckte. „So, jetzt sy mr ume deheim, es
isch gange ohni Bluet z'vergiesse u dier heit ech
brav gstellt . . .“ Die Worte sind mir noch geblie-
ben seit fünfzig Jahren.

Dann kam der siebenziger Krieg. Ja, da waren
wir Buben schon etwas „gsatzter“. Jeden Abend
brachte der Postläufer diesem oder jenem Bekannten
unerwartet das Aufgebot, demzufolge er morgens 9 Uhr
in Bern sein musste. Jeden Abend las der grosse dicke
Gemeindeschreiber und Posthalter Z. vor dem Hause
den Dorfbewohnern die Kriegereignisse vor. Und fast
jeden Abend wurde der eine oder der andere Bub am
Kragen zurückgestellt: „Du bruchst dy Nase nüt z'vor-
derist z'ha, du versteich ja doch nüt dervo.“ Und
doch, wie gerne hätten wir vernommen den Grund
zum Krieg, wie das eigentlich komme, wer „agfange
heigi u wer „lätz“ heigi“. Nein, niemand sagte das
den Buben, und wie hätten wir einen solchen Aus-
kunftgeber verehrt; wir hätten ihm gratis das Holz
gespalten, die Geissen gehütet, alles, alles gemacht,
was er gewünscht hätte. Ach, wir waren nur Schul-
buben! Nicht gross! Wir hätten in der Schule ohne
Mux zugehört den Erklärungen an der Wandkarte über
den Kriegsschauplatz und die Ursachen zum Krieg.
Aber wir waren nur Schulbuben, das gehört nicht
in die Schule, wir waren ja nicht gross . . . Und
doch waren wir gross, sehr gross, als wir den armen
Franzosen ein Paar alte Schuhe oder Strümpfe, oder
ein Stück Brot, so im Vorbeigehen reichen durften,
oder einen Stecken, oder ihnen ein Bündel tragen,
eine, zwei Stunden weit in der eisigen Brühe auf
der Strasse. O, es bleibt unvergesslich, wie wir pro-
bierten, unser Schulstuben-Französisch an den Fran-
zosen zu bringen. Comment ça va-t-il? Es-tu malade?
Etes-vous fatigués? La guerre est cruelle. La Prusse
est un royaume. Avez-vous aussi un père, une mère,
un frère et une sœur? Wir dachten nicht an den
seelischen Vorgang bei den Angeredeten. Wir hatten
eine unschuldige Freude, Französisch zu reden, und
einer meinte: „Ja Kleiner, wir können auch Deutsch!“

Wie parlierte ich als kleiner Krankenwärter am
Bette von Blatternkranken, ohne an die Erblichkeit
der Blattern zu denken! Und ich bekam sie nicht.
Wenn ich von Krieg lese, so ziehen an mir vorüber
die armen Franzosen in ihrem fürchterlichen Elend;
stehe ich in Gedanken bei den Blatternkranken, sehe
ich meinen guten Freund, den Elsässer Schilling, be-
erdigen . . . und wie ich auf bezügliche Anfrage

dann an seine Mutter schrieb, dass ihr Sohn mit
den Segnungen der Kirche gestorben sei. Ja, was
will ich nun mit dem Aufzählen dieser Jugenderinne-
rungen? Ich meine, man sollte die bisherige Methode
im Geschichtsunterricht verlassen und eine neue pro-
bieren, die sich auf die Gegenwart stützt. Die gegen-
wärtigen Vorgänge dienen dem Schüler als Anschau-
ungsgegenstand, an dem sich alle seine geistigen Kräfte
wetzen können. Man muss ihn nur darauf aufmerk-
sam machen, was im eigenen Lande vorgeht und in
den andern, und wie die gegenwärtigen Beziehungen
sind zwischen den Völkern. Wie der Zug nach Frei-
heit die Haupteigenschaft ist der Gegenwart. Wie sich
immer mehr der Grundsatz von Recht und Pflicht
geltend gemacht. Wie infolgedessen immer mehr die
Wahrheit sich durchringt, dass keine Regierung mit
dem Volke ein frevles Spiel treiben und die kräftigste
Mannschaft auf die Schlachtbank führen darf. Wie
die Arbeiterschaft sich gegen den Krieg stemmt und
allfälligen Gelüsten der Regierungen ein weltdonner-
ndes Halt entgegenschleudert. Wie die Erstrebung einer
kriegslosen Zeit alle wirklich gebildeten und edlen
Männer und Frauen begeistert und sie zum Zusam-
menschluss führt und zum Protest gegen das offizielle
Morden. Mit sehr wenig Mühe lässt sich dann ver-
gleichend zurückgreifen in die jüngste, ältere und
älteste Vergangenheit der Landesgeschichte. Gewiss
geht das „Lernen“ der Geschichte leichter auf diesem
Wege als auf dem bisherigen unverständenen. (Und
wer Religionsgeschichte „treiben“ will, findet prächt-
tigen Anschluss an den jüngsten Erlass des Vatikans.)
Ich bin überzeugt, dass nach dieser Methode die Ge-
schichte bildender wirkt auf die kommende stimm-
fähige Generation, als es bisher geschehen ist. Die
lebende Gegenwart bringt Leben. Wer nur die Ver-
gangenheit betrachtet, wird überholt und bleibt tot.

J. Schläppi.

Eine Friedenskundgebung der deutschen Reichsregierung.

Anlässlich des Geburtstages des Deutschen Kai-
sers feierte die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine
Zeitung“ den starken Friedenswillen des Monarchen
in einem Festartikel, der dadurch eine besondere Be-
deutung erhält, dass man in ihm eine Kundgebung
und zwar eine — Friedenskundgebung der
deutschen Reichsregierung selbst erblicken kann. Sie
schreibt nämlich:

„Unser Kaiser und König hat in bald fünfundzwanzigjähriger
Regierung den Beweis erbracht, dass der Aufstieg der
deutschen Nation vor sich gehen kann ohne Beeinträch-
tigung anderer staatlicher Gemeinwesen. Dieser Beweis
ist umso schlagender, als Deutschland gerade in diesen letzten
Jahrzehnten einen Aufschwung erlebt hat, wie er sich in solchem
Falle noch niemals und nirgends vollzogen hat.“

Weiter:

„Zum Schutze seines politischen Daseins wird Deutsch-
land einer lückenlosen Rüstung niemals entbehren können.
Die kriegerischen Auseinandersetzungen aber, deren Frucht das
Deutsche Reich ist, war kein Eroberungs-, sondern ein Verteidi-
gungskrieg, der dem deutschen Volke die politische Grundlage
für ein unabhängiges, gegen fremde Eingriffe gesichertes Dasein
schaffen sollte und geschaffen hat. Seitdem sind unserer Wehr-
macht zu keiner Zeit andere Ziele gesetzt worden als der Schutz
eben jener Grundlagen. Indem Kaiser Wilhelm II. der Ent-
wicklung unserer Wehrmacht besondere Fürsorge angedeihen
liess, blieb er dem Grundsatz treu, sie nur zur Abwehr von
Neuerungen bereitzuhalten, die sich der friedlichen Ent-
faltung der von der Vorsehung unserer Nation geschenkten
Gaben entgegenstellen sollten. Das Ausland hat daher, sofern
es keine feindlichen Absichten gegen Deutschland hegt, keinen
Anlass zur Beunruhigung.“

Dass die deutsche Regierung zugesteht, dass der
Aufstieg einer Nation ohne Beeinträchtigung anderer

staatlicher Gemeinwesen, d. h. ohne Krieg, ohne die vielgepriesene Gewaltpolitik vor sich gehen kann, was durch die Entwicklung des Deutschen Reiches schlagend bewiesen werde, dieses Zugeständnis scheint mir fürwahr geradezu denkwürdig. Behaupten doch unsere Gegner immer und immer wieder, ein Staatswesen könne nur blühen und gross werden, wenn es sich durch Waffengewalt, durch Niederwerfung seiner Konkurrenten auf dem Weltmarkt den ihm gebührenden „Platz an der Sonne“ erzwinde. Der Werdegang des Deutschen Reiches widerlegt glänzend das Absurde dieser gerade in den letzten Monaten, und auch jetzt noch, und gerade am allermeisten in Deutschland mit besonderer Vorliebe aufgestellten Behauptung. Und die Reichsregierung selbst — bekennt sich freimütig zu dem Grundsatz der friedlichen Eroberung der Welt! Oh, wie müssen da die Gesichter der Nationalisten und Chauvinisten der Rüstungs- und Kriegshetzer von Professon lang geworden sein!

Gewiss, wir Pazifisten sind nicht in allem gleicher Meinung mit der deutschen Regierung, so z. B. nicht, wenn behauptet wird, Deutschland werde niemals einer lückenlosen Rüstung entbehren können. Nun, warten wir ab, vielleicht ändern die Herren am Regierungstisch mit der Zeit auch hierin ihre Ansicht. Rom ist nicht in einem Tag erbaut worden.

Was aber der Erklärung der Reichsregierung noch eine ganz besondere Bedeutung verleiht, ist der Umstand, dass der neue Reichstag sich bekanntlich mit einer neuen Wehrvorlage zu beschäftigen haben wird, deren Annahme — so gut wie sicher ist. Und deshalb ist es doppelt heilsam, wenn die Regierung erklärt, dass die gesteigerten Rüstungen lediglich im Interesse der Verteidigung verlangt würden, dass sie ihre bisherige Friedenspolitik auch fernerhin verfolgen werde, und dass somit kein Anlass zur Beunruhigung für das Ausland vorliege. Und dass dies ihr heiliger Ernst sei, das zu beweisen, hat sie gegenwärtig ja die beste Gelegenheit; sie braucht nur die ihr von England dargebotene Hand zu ergreifen, sich mit dem stammverwandten Nachbar zu versöhnen, und sie braucht weiterhin bloss der Einladung der Vereinigten Staaten zu folgen, und mit ihnen, wie es England und Frankreich bereits getan, einen allgemeinen Schiedsgerichtsvertrag abzuschliessen. Ob Deutschland das tun wird?

Der Friedens-Nobelpreis.

Gleichzeitig mit Alfred H. Fried, über dessen Leben und Tätigkeit wir in der letzten Nummer berichteten, hat Staatsminister T. M. C. Asser den Nobelpreis erhalten. Wir erfahren über diesen verdienten Pazifisten folgendes aus der „Friedens-Warte“:

Asser ist Staatsminister, Präsident der Sektion für auswärtige Angelegenheiten des niederländischen Staatsrats, Präsident der königlichen Prüfungskommission für Diplomatie und internationales Privatrecht, ehemaliger Professor an der juristischen Fakultät der Universität Amsterdam, Präsident des Institut de Droit international, Ehrendoktor der Universitäten Edinburg, Bologna und Cambridge, Mitglied der königl. niederländischen Akademie der Wissenschaften, Adjoint der königl. Akademie von Belgien, Mitglied der königl. rumänischen Akademie. Er ist Mitglied des Haager Hofes, war Delegierter der niederländischen Regierung auf beiden Haager Konferenzen und ist Mitglied des vorbereitenden niederländischen Komitees für die dritte Haager Konferenz.

Staatsminister Asser wurde am 28. April 1838 zu Amsterdam geboren, wo er auch die Universität besuchte, und wo er sich später als Advokat niederliess. Von 1860 an war er Professor an der Universität Amsterdam. Frühzeitig wandte er sich völkerrechtlichen Arbeiten zu und pflegte namentlich das Gebiet des internationalen Privatrechtes, auf dem er sich bald eine führende Stellung errang. Auf seine Veranlassung berief die niederländische Regierung im Jahre 1892 die europäischen Mächte zu einer Konferenz nach dem Haag, um die Kodifikation des internationalen Privatrechtes zu versuchen. Die erste und zweite dieser Konferenzen, die 1893 und 1894 im Haag zusammentraten und denen Asser präsidierte, waren von fast allen europäischen Staaten beschickt. Ihr Ergebnis war ein Vertrag über das internationale Zivilprozessverfahren, der seit 25. Mai 1899 in Kraft ist. In den Jahren 1900 und 1904 folgten im Haag die dritte und vierte internationale Privatrechtskonferenz, die gleichfalls von Asser präsidiert wurden und deren Ergebnis der Abschluss sehr wichtiger Verträge über das internationale Familienrecht war. Diese Verträge regeln die Angelegenheiten der Eheschliessung, der Scheidung, der Trennung von Tisch und Bett, der Vormundschaft für Minderjährige und andere Materien.

Auf den beiden Haager Friedenskonferenzen wirkte Asser vorwiegend in den mit den Kriegsrechtsfragen sich befassenden Kommissionen.

Der hervorragende Völkerrechtsjurist, der die Organisation der Welt in so hohem Masse gefördert hat, ist auch ein fruchtbarer Schriftsteller. Seine Schriften über das internationale Privatrecht und über das internationale Handelsrecht sind in zahlreiche Sprachen übersetzt und erschienen in wiederholten Auflagen. Er ist Mitbegründer und seit 1869 Redakteur der „Revue de Droit international“. Das Nobelkomitee hat ein an Verdiensten reiches Leben gekrönt, das in seinem ganzen Laufe der Annäherung der Völker gewidmet war und hoffentlich noch lange gewidmet bleiben wird.

Die Friedensbewegung, eine Rechtsbewegung.

Wie sehr das Rechtsbewusstsein den Menschen im Stiche lassen kann, wenn es die Beurteilung eigener Angelegenheiten betrifft, und wie notwendig der Rechtsgrundsatz ist, dass niemand in eigener Sache Richter sein darf, beweist folgende Gegenüberstellung:

Als Oesterreich-Ungarn nach 30jähriger Verwaltung Bosniens und der Herzogowina die Annexion über jene Länder aussprach, da war es die „Vita Internationale“ in Mailand von Moneta, die von einer „brutalen Besitzergreifung“ sprach. „Das, was in dieser Handlung Oesterreich-Ungarns beleidigt, ist die Art der Besitzergreifung.“

„Einen Vertrag, an dem zahlreiche Mächte teilnahmen, ändert man, vernichtet man nicht nach dem Wunsche einer einzelnen Partei. — Alle Kultur beruht auf der Vertragstreue gegenüber jenen Abmachungen, welche mehrere Mächte unterzeichnet haben. — Wenn es einem Staate erlaubt wäre, sobald er sich stark genug fühlt, das zu tun, was ihm angenehmer ist, ohne seinen Verpflichtungen gegen die anderen Nationen Rechnung zu tragen, dann wäre keine Ruhe, keine Sicherheit mehr in der Welt. Und gerade das ist es, was Oesterreich getan hat. Es okkupierte Bosnien und die Herzogowina nach dem Willen der Grossmächte und im Sinne des Artikels 25 des Berliner Vertrages. Eines schönen Tages erklärte sein Kaiser